

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1890

Achtunddreißigstes Kapitel.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1680

Achtunddreißigstes Kapitel.

Durch die in Ofen zahlreich versammelten Sendboten der Mark erhielt man in dieser fortdauernd genaue Kenntniß aller Vorgänge und Verhandlungen, und so hatte man denn auch bald erfahren, in wessen Hände das künftige Geschick der Mark gelegt worden war. So zufrieden sich die städtischen Abgeordneten damit zeigten, so wenig war es der Adel, der durch Gans von Putlitz davon benachrichtigt worden war. Insonderheit kam unsern Quizows nichts ungelegener, die ohnehin vernommen hatten, wie sehr man sich beim Kaiser über sie beschwert hatte, und daß es namentlich darauf abgesehen sei, ihrem bisherigen Treiben ein Ziel zu setzen. Indessen wußten sie, daß ihre Ansichten und ihr Thun bei einem großen Teil des Adels Anklang gefunden hatte, und daß in ihre Verdammung viele andere mit eingeschlossen und dabei beteiligt waren. Galt es daher einen Kampf, so durften sie sich getrösten, ihn nicht allein ausfechten zu müssen. Die Sache aber ließ sich ernsthaft an, man wußte, daß Friedrich kein zu verachtender Gegner war, dessen persönliche Eigenschaften durch die Gunst des Kaisers um ein Bedeutendes gehoben wurden, und so galt es, bei Zeiten zweckdienliche Vorkehrungen zu treffen und sich auf alle Fälle vorzusehen.

Schon in Wilsnack hatte sich ein Teil der Quizowschen Anhänger zusammengefunden und war darüber übereingekommen, sich dem neuen Statthalter zu widersetzen und in geheimen Zusammenkünften die geeigneten Maßregeln zu verabreden. Als man jedoch erfuhr, daß Friedrich sobald noch nicht nach der Mark kommen würde, glaubte man auch weniger vorsichtig verfahren zu dürfen und beschloß Zusammenkünfte in gewöhnlicher Form in den dazu am besten gelegenen Schlössern zu halten.

Ehe wir diese Angelegenheit weiter verfolgen, müssen wir zuvor Dietrichs Verhältnis zu Berlin näher ins Auge fassen. Hier war die Stimmung gegen ihn gereizt. Drei Vierteljahre waren verflossen, seit er den Handstreich gegen Berlin verübt hatte, und noch immer saßen Nikolaus Wins und seine Genossen in den Kerker des Schlosses Böhow..

Wir haben erzählt, daß beschlossen worden war, mit Dietrich zu unterhandeln. Der Rat von Berlin hatte einige Wochen später an ihn geschrieben und sich bitter über die Gewaltthätigkeit beklagt, zu der er doch keine Veranlassung gehabt hätte, da ihnen nicht einmal eine Aufkündigung des Friedens geworden sei, und er die Stadt ungewarnt überfallen habe. Ihres Wissens hätten sie in Frieden gelebt und die frühere Zwietracht sei vertragen gewesen; es müsse ein Mißverständnis obwalten und sie wünschten sich mit ihm auf ehrliche Bedingungen zu einigen. Er möge die Hand dazu bieten, um seine Ehre zu bewahren.

Dietrich setzte sich nieder und schrieb als Antwort auf einen schmalen Zettel Papiers einige Zeilen, deren unklare Stilisierung ein deutliches Zeugnis von der Aufregung giebt, in welche das Anschreiben der Berliner sein Inneres versetzt hatte.

Wisset Ratmanne, als ihr schreibt, daß festgesetzt ist, daß ich mit euch in guter Freundschaft sitzen soll, was da festgesetzt ist, das weiß ich recht wohl, aber es wird mir von euch auf keinerlei Weise so gehalten, als es bedungen ward. Auch schreibt ihr, daß ich euch selber Gelöbniß zugesagt; und kann euch wohl darüber strafen, wie man unredliche Leute strafen soll, die unredliche Dinge schreiben. Könnte ich nur des Euren viel kriegen, das wollte ich mit Ehren wohl behalten. Geschrieben unter meinem Insignel.

Dietrich von Quitow.

Die ungewöhnlich kurze Aufschrift lautet: An den Rat zum Berlin*).

Der Bote ging mit dem Zettel nach Berlin ab, und der Rat entnahm daraus ohne Mühe, daß Dietrich weniger als je zu einer Ausöhnung bereit sei. Der offene Krieg war da und man mußte ihn bestehen, denn nach Dietrichs Drohworten am Ende seines Schreibens konnte man noch weiteren Feindseligkeiten entgehen. Die Erbitterung gegen Dietrich war groß, die Bürgerschaft setzte sich in wehrhaften Stand, und der Rat erneuerte die schon früher geschlossenen Bündnisse mit Mannen und Städten, welche er sogleich zu thätiger Hilfe aufforderte. Namentlich ist uns das Antwortschreiben des Rats von Neustadt-Eberswalde aufbehalten, in welchem er dem Räte von Berlin und Köln auf dessen Gesuch um Hülfe und Rat gegen Dietrich von Quitow, welcher beiden Städten großen Schaden zugefügt hat, sagt, daß er zu Rat und That gern bereit sei und alles thun wolle, was der Hauptmann (Swantibor) zum Besten des Landes deshalb beschließen werde**). Ähnliche Schreiben kamen auch von andern Orten und von den mit ihnen verbündeten Mannen an, obgleich sie daneben auch zum

*) Diplom. Beiträge zur Geschichte Berlins I. II. — **) Ebendas.

Teil die Hülfe der Stadt in Anspruch nehmen. So sagen z. B. die Gebrüder Nikolaus, Konrad und Otto von Schlieben zu Buserhausen, daß sie sich über Runo Rathenow, des von Schwarzenborg Mühlenmeister, sehr beklagen müßten, welcher ihnen nach Leib und Gut trachte, obgleich sie ihm weder pflichtig noch schuldig seien. Sie bitten den Rat zu Berlin, den hoffärtigen Buben zur Ruhe zu bringen und versprechen dagegen, sich nicht vom Dienste des Herrn und des Landes vertreiben zu lassen und dem Räte ferner zu dienen*). Man sieht hieraus, daß nicht bloß Adlige mit einander Krieg führten. — Auch Henning Ghyna, drei Gebrüder von Storkow, Peter Ruze und Hans Löwenberg, sechs benachbart angeessene Männer, von denen die Stadt vielleicht ungewiß war, ob sie nicht vielleicht mit den Feinden gemeinschaftliche Sache machen würden, erklärten durch eine mit sechs Siegeln versehene Urkunde, daß sie mit gutem Willen in der Behme und in dem Landfrieden, den die Herren, Städte und Mannen in der Mark gemacht haben, bleiben wollen**). Wohl nicht ohne Bedeutung sind hier die Städte eher genannt als die Mannen, obgleich sonst das Umgekehrte üblich war.

Wer mit den Duitzows zu thun hatte, mußte es in der Regel mit allen den mächtigen Familien aufnehmen, mit welchen sie verbündet waren, und welche sich eben noch mit den Sachsen herumgeschlagen hatten. Das wußte man in Berlin sehr wohl und es war nun die Aufgabe, Dietrichs Freunde womöglich zum Stillsitzen zu vermögen. Sehr willkommen war es daher den Berliner Ratmännern, als die Herzöge von Sachsen sich an sie wandten und darüber Klage führten, daß die Söhne des Heinecke von Uchtenhagen sich dem Dietrich von Duitzow angeschlossen und ihr Land bekriegt hatten.

Heinrich oder Heinecke war der Oheim des schon öfter erwähnten mit den Duitzows eng verbundenen jungen Hans von Uchtenhagen und seines Bruders Matthias***). Er scheint in Fürstenwalde gewohnt zu haben. Der Rat von Berlin schrieb sogleich an ihn, teilte ihm die Klage der Herzöge von Sachsen mit und erbot sich zur Vermittelung, wenn er seine Söhne zurückzöge. Darauf antwortete Heinecke, er habe gegen die von Sachsen schon beim Markgrafen Otto, als dieser noch das Land regiert, dann beim Kaiser, zuletzt beim Markgrafen Jobst Beschwerde geführt, und endlich hätten seine Freunde, die Städte seinen Herrn, den Herzog von Stettin um Hülfe angesprochen, doch habe er weder Gleich noch Recht erlangen können. Er wolle daher bitten,

*) Diplom. Beitr. zur Gesch. Berlins II. II. S. 93.

***) A. a. D. S. 96.

****) v. d. Hagen, Geschlecht derer von Uchtenhagen S. 33. Es ist bisher unbekannt gewesen, daß er Kinder hatte.

seinen Söhnen Hülfe zu leisten. Der Brief ist in Fürstenwalde geschrieben, ohne Jahreszahl und Datum*).

Ohne Zweifel schrieben die Ratmannen auch an die übrigen mit den Quizows verbündeten Familien und stellten ihnen den Krieg gegen Sachsen als einen Bruch des Gehorsams und der Treue gegen den Landesherrn vor, der ihn ausdrücklich gemißbilligt hatte. Allein sie scheinen diese Ermahnung nicht geachtet und beantwortet zu haben. Nur ein sonst nicht bekannter Mann von dem weit verbreiteten Geschlechte der Bredows, Jean von Bredow antwortete und versicherte die Ratleute zu Berlin und Kölln, daß er von dem Lande und seinem Herrn niemals abgefallen gewesen sei; deshalb müsse er aber auch Klage über die von Schlieben und die Bürger von Rathenow führen, welche ihm nachstellen und an seinem Gute Schaden zufügen. Er bitte, diesen Anweisung zu geben, ihn nicht zu befehlen, weil er sonst Armuth halber sein Gut verlassen müsse und dem Lande wie seinem Herrn nicht mehr dienen könne**).

Unterdessen verfäumte man nicht, in Berlin und Kölln Söldner anzuwerben und die Thore der Städte wie die Landwehren sorgfältig zu bewachen. Auch die Berlinischen Ratsdörfer wurden so viel als möglich wehrhaft gemacht und unter den Schutz der mit der Stadt verbündeten Mannen gestellt. Am meisten gefährdet war das zwischen Coepenick und Berlin belegene Fischerdorf Stralow. Es liegt auf einer Halbinsel, welche die Spree und der damals Stralowsche, jetzt Rummelsburger See miteinander bilden, in einer sehr angenehmen lieblichen Gegend und bestand aus elf Höfen oder Fischerwohnungen mit zwei Gärten auf der Feldmark***). Der See gehörte seit dem Jahre 1381 den Kalandbrüdern zu Berlin pfandweise und wurde später wieder eingelöst†). Von Coepenick her konnte man sich dem Dorfe gar leicht zu Wasser nähern, zu Lande aber auf der rechten Seite der Spree, wenn man den See umging. Letzteres ließ sich leichter verhüten als das erstere und um vom Wasser her einigermaßen gedeckt zu sein traf man dienliche Vorkehrungen.

Auf der äußersten Spitze der Landzunge gegen Coepenick hin wurde eine Landwehr errichtet, eine Art von Burgfrieden, nämlich eine Umwallung, in welcher sich eine Anzahl Leute verteidigen konnte, und es wurde eine Büchse hineingeschafft. Dieser Theil des Landes war eine flache sumpfige Wiese. Weiter rückwärts auf der höchsten Stelle lag der mit Bäumen besetzte Kirchhof des Dorfes, doch ohne Kirche.

Von hier bis zum Dorfe breitete sich eine Strecke aus, welche kein

*) Diplom. Beiträge zur Geschichte Berlins II. II. S. 101.

***) A. a. D. II. II. S. 104. Vielleicht aus früherer Zeit.

****) Diplom. Beiträge zur Geschichte Berlins II. I. S. 35. — †) A. a. D. S. 60.

Hindernis für die Bewegung darbot, und auf der man sich nicht halten konnte, wenn die Landwehr genommen war. Um sich hier noch einen Halt zu verschaffen, wurde eine zweite Landwehr hergestellt. Man zog zwischen dem Kirchhofe und dem Dorfe quer durch die Landzunge von der Spree bis zum See einen breiten Graben und errichtete an ihm nach der Dorfseite hin längs seiner ganzen Erstreckung einen Wall mit einer Öffnung, durch welche man über eine leicht zu beseitigende Brücke nach dem Kirchhofe kommen konnte, die, wenn sich die Besatzung des Burgfriedens zurückziehen mußte, abgeworfen wurde. Später ist der Wall in diesen Graben hineingeworfen und er so schmal geworden, wie man ihn noch jetzt sieht, denn ursprünglich hatten die Gräben an den Landwehren eine Breite von 20 Fuß²⁷⁾. Weiter rückwärts dem Dorfe näher wurde noch ein viereckiger mit einem Graben umgebener Burgfrieden angelegt.

Soweit waren die Angelegenheiten vorgerückt, als Henning von Stechow seine Wallfahrt beendet hatte. Auch er befand sich mit dem Räte der Städte Berlin und Kölln in einer freundschaftlichen Einigung und fand bei seiner Rückkehr das Schreiben des Rates vor, seinem Bündnisse treu und der Stadt vorkommenden Falles nützlich zu sein. Kaum aber waren einige Wochen verflossen, so erhielt er ein zweites Schreiben, in welchem ihn der Rat von Berlin beschuldigt, daß er den Dietrich von Quitow beherbergt, und mit Brot und Futter versorgt habe, obschon er wisse, daß dieser Berlins Feind sei, und sie von ihren Freunden anderes erwarten müßten, als die Hegung und Pflegung solcher Leute, welche der Stadt zu Schaden suchten. Ungeachtet sich Henning unschuldig wußte, ärgerte ihn diese Verleumdung dennoch, die ihn leicht in unangenehme Dinge verwickeln konnte, und zugleich erhielt er die Überzeugung, daß es in Berlin jemanden gäbe, der bemüht sei, ihm Unfrieden zuzuziehen. Er schrieb dem Räte von Berlin folgende Antwort, die er durch einen Boten übersandte und damit diese Angelegenheit erledigte, da er zu den glaubwürdigen Leuten gehörte:

Meinen willigen Dienst, Ehrliche Herrn! Ihr schreibt mir, daß ich Dietrichen von Quitow soll gehauset und Futter und Brot gegeben haben, zu eurem Schaden. Das ist mir, liebe Herrn, unwissentlich, weil ich dessen unschuldig bin, und will dazu thun, als ein Biedermann von Rechtswegen thun soll. Ich will gegen euch kommen auf eine gelegene Stätte, wann ihr wollt, und will nicht ungerecht gegen euch sein. Geschrieben unter meinem Insiegel.

Henning von Stechow.

Außerhalb: Den Ehrlichen Weisen Bürgermeistern und Rathsherrn zu Berlin, meinen besondern Freunden*).

*) Diplom. Beiträge zur Geschichte Berlins II. II. S. 99.

Gegen Ende des Augustmonats kamen die Schreiben an, durch welche vom Kaiser die Stände der Altmark, Briegnitz, des Barnim, von Lebus, des Teltow und von Sternberg an Burggraf Friedrich gewiesen wurden. Sie waren vom 14. August, Freitag nach Laurentius datiert*). Dies veranlaßte Dietrich von Quitow, seine Freunde sofort zu einer Zusammenkunft nach Schloß Friesack zu berufen, welche sich auch zur festgesetzten Zeit einfanden. Man beschloß, dem Burggrafen von Nürnberg die Huldigung zu weigern und Einer dem Andern im Notfall mit gewaffneter Hand beizustehen. Eine zweite derartige Versammlung und Verschwörung fand im November statt, nachdem Kaspar von Putlitz aus Ungarn von seiner Gesandtschaftsreise zurückgekehrt war.

Diese Verhandlungen wurden möglichst geheim gehalten. Im ganzen Lande sprach man dagegen davon, daß der neue Landeshauptmann in der Altmark und Briegnitz nichts zu befehlen haben würde, und daß diese Lande ihm nicht zu huldigen brauchten; ebenso rasch verbreitete sich auch die Nachricht, daß das Havelland nicht geneigt sei, ihn anzuerkennen.

Unterdessen war der Krieg Dietrichs mit Berlin und Kölln thätlich ausgebrochen und gegen die teils dem Räte, teils einzelnen Bürgern gehörigen Dörfer der Umgegend Rosenfelde (jetzt Friedrichsfelde), Lichtenberg, Richardsdorf (jetzt Rirdorf) u. eröffnet. Er bestand mehr in Überfällen als Gefechten, besonders im Wegtreiben des Viehes und im Auspochen, wobei die Städter natürlich übler fuhren als Dietrich, der jetzt mit seinen Plänen beschäftigt, diese Fehde größtenteils seinen Leuten überließ, namentlich dem Liebenow. Auch bei Stralow wurde bei nächtlicher Weile mit Rähnen ein Überfall gewagt, der jedoch mißglückte, und nicht wiederholt wurde, weil die armen Fischer des Dorfes weder eine Heerde noch sonst etwas besaßen, was die Habsucht der Krieger besonders hätte reizen können. Die beiden großen Spreekähne mit Mannschaft, welche zu dem Ende von Coepenick den Fluß hinunter gefahren waren, wurden früh genug von Stralow aus gesehen, die Büchse donnerte los und war so gut gerichtet gewesen, daß der eine Kahn sofort zu sinken anfang. Seine Mannschaft wurde eilig von dem anderen Kahne aufgenommen, der aber nun so sehr belastet wurde, daß er nur mit Mühe das Ufer des hier sehr breiten Flusses erreichte, wo die Hälfte an das Land steigen mußte. Die Büchsenkugel fand auch diese Stelle, und bei der Annäherung war zu fürchten, daß auch der zweite Kahn getroffen werden würde, die Mannschaft eines einzigen Kahnes aber war nicht zahlreich genug, um gegen das verteidigte Dorf etwas mit Erfolg zu unternehmen; so hielt man es denn für das Geratenste umzukehren und säumte nicht, diesem Befehle Folge zu leisten.

*) Gundling, Leben Friedrichs I. S. 37.

Die Fehde der beiden Städte gegen Dietrich machte ringsum großes Aufsehen. Vorher hatten sämtliche Städte nicht gewagt, in Gemeinschaft mit den Herzögen von Sachsen den mächtigen Quitzow zu bekriegen, und jetzt führten sie den Krieg allein und auf eigene Hand! Freilich kniff er sie nicht wenig, schnitt der Stadt die Zufuhren ab, nahm ihre Kaufmannsgüter, fing ihre Bürger und warf sie in die Gefängnisse, aber von der andern Seite gelang es auch zuweilen, ihm und seinen Gütern bedeutenden Schaden zu thun, und jedenfalls zeugte das Benehmen der Städte von großem Mute und vollem Bewußtsein ihrer Kraft. Hatte man vorher schon oft die Vermittelung Berlins in Streitigkeiten von Mannen und Bürgern mit dem Adel angerufen, so glaubte man jetzt um so mehr sich in allen Zwistigkeiten mit den Quitzows an die Stadt, insofern man mit ihr verbündet war, wenden zu können, um bei einer endlichen Ausgleichung ihrer Streitigkeiten alle diese kleineren Angelegenheiten zugleich mit abzumachen. So wandte sich denn auch der Abt des Klosters Dobrilugk in der Niederlausitz, Otto von Köckeritz, klagbar an den Rat von Berlin und schrieb ihm, daß Dietrich von Quitzows Gesellen dem Peter Otte zu Kirchheim zwei Pferde genommen hätten. Er bittet mit Dietrich zu reden, der da wisse, wo diese Pferde hingeführt sind, und für deren Rückgabe zu sorgen*). Man entnimmt hieraus, daß Dietrich von Coepenick aus Streifzüge bis in die Niederlausitz machen ließ, deren Grenze freilich gleich hinter Coepenick begann, wahrscheinlich gegen die mit Berlin verbündeten Mannen dieser Gegend, denn daß Berlin mit Mannen der Lausitz verbündet war, hat uns der früher erwähnte Brief der Schlieben zu Busterhausen gezeigt.

Aber auch Dietrich muß bis dahin, wenn keine andern, so doch Geschäftsverbindungen unterhalten haben. Es ergibt sich dies aus einem Briefe, welchen Hildebrand Schilling, Bürger zu Luckau, an den Rat von Berlin sandte, nach welchem ihm Dietrich von Quitzow acht Schock Groschen schuldete, die er ihm nach den darüber ausgestellten Briefen vor Jahresfrist habe zahlen wollen, dies aber jetzt weigere, weshalb er dem Räte diesen Scheltbrief übersende. Es war in jenen Zeiten ein erlaubtes Rechtsmittel, gegen Personen, die wortbrüchig geworden waren oder das Recht verweigerten, eine Schmähschrift oder einen Scheltebrief abzufassen und diesem die möglichste Öffentlichkeit zu geben. Er wurde an den Pranger geheftet und von dem Aussteller öffentlich der versammelten Menge vorgelesen, doch mußte der Rat dazu seine Genehmigung gegeben haben. fand sich indessen später, daß der Aussteller dem Beschuldigten zuviel gethan hatte, so mußte er die Beschimpfung ebenso öffentlich zurücknehmen, und sie fiel nun mit allen ihren Folgen,

*) Diplom. Beiträge zur Geschichte Berlins II. II. S. 107.

namentlich der Ehrlosigkeit, auf ihn. Der Stil dieser Scheltbriefe hat sich nur noch in der fließenden Beredsamkeit unserer Höckerweiber erhalten und fortgepflanzt, aber diese Briefe sind dennoch für ihre Zeit höchst bezeichnend, wobei es merkwürdig ist, daß gewisse Wendungen und Ausdrücke in ihnen durch ganz Deutschland im Gebrauch gewesen zu sein scheinen. Dies mag uns entschuldigen, wenn wir Hildebrand Schillings Scheltbrief mit einer geringen Änderung, die wir dem Anstande schuldig sind, in jetziges Deutsch übertragen, vollständig geben.

Meinen unverdroffenen willigen Dienst zu allen Stunden bereit. Lieben Herren! Ich klage euch über Dietrich von Quitow, daß mir der treulos und ehrlos wird um acht Schock, die er mir schon vor einem ganzen Jahre sollte bezahlt haben, worüber ich seine guten Briefe besitze. Ich habe dem treulosen, verzweifelten, selbwachsenen Kozenschalk in der Zeit mein Geld weder mit guten noch mit bösen Worten abmahnen können, indem mich der Kozenschalk mit seinen Schalksbriefen und Insiegel verraten hat, wie Judas unsern Herrn verriet. Es wäre ihm besser gewesen, er hätte sein Insiegel einer Sau mit seiner Zunge in die Schnauze gedruckt, als daß er es auf den Brief druckte, darinne er mir gelobte. Hätte er auch des Geldes jezum nicht, so wollte ich ihm zu Luckau die Henkereei verschaffen, wo er ja in kurzem so viel Geld verdienen möchte, daß er mich bezahlen könnte. Auch könntet ihr ihn vermögen, daß er mir drei Tupfkin (?) auf dem Markte zu Luckau halten wollte, die wollte ich ihm auf sein Maul schlagen. Wenn ich das gethan hätte, so wollte ich ihm seinen Brief wiedergeben und ihn dann loslassen. Und bitte euch, liebe Herren, daß ihr ihn möchtet unterweisen, daß er mich bezahlte, so daß ich des Scheltens nicht bedürfte; das wollte ich allezeit um euch verdienen. Mag ich aber eurer Anweisung nicht genießen, so will ich ihn schelten, daß ers an Ehren nicht verwinden soll. Gegeben unter meinem Insiegel. Hildebrand Schilling, Bürger zu Luckau. Aufschrift: Den Ehrbarn Weisen Bürgermeistern und Rathsherrn zum Berlin, meinen günstigen Förderern*).

Mit Besorgnis sah man im ganzen Lande auf die Fehde der Quitows mit dem Herzogtum Sachsen. Die in Dfen versammelten Räte der märkischen Städte Brandenburg, Frankfurt, Berlin, Stendal, Salzwedel, Perleberg, Britzwalk, Templin, Bernau, Briezen und Drossen hatten am 4. Mai von dort an Rat und Gemeinheit der Städte Berlin und Kölln geschrieben und sie dringend ermahnt, sich mit Dietrich von Quitow auszuföhnen und die Sache gütlich beizulegen, weil sie hoffen, daß ihr Herr der König Siegismond sich so beweisen werde, daß alle

*) Diplom. Beiträge zur Geschichte Berlins II. II. S. 105. Vergleiche damit einen ähnlichen Scheltbrief aus Hessen in v. Ledeburs Archiv II. X. S. 372.

Dinge zu einem guten Ende kommen würden*). Auch hatte die Stadt sich in der That an den Vogt zu Lebus, Kaspar von Bonin, gewandt und diesen um seine Vermittelung ersucht, sich zu Gleich und Recht erboten, und auch wegen der mit Coepenick und Dietrichs Knechten vorgefallenen Dinge ein Gebot gethan. Kaspar von Bonin versuchte auch seine guten Dienste**), aber ohne Erfolg.

Mittlerweile hatten Dietrich und Johann es doch ratsam gefunden, mit Sachsen Frieden zu schließen, weil sie ihre Kräfte bald anderweitig zu benutzen gedachten. Der Friede kam zu stande, aber weder die Zeit noch die Grundlagen desselben sind bekannt geworden. Beide Teile scheinen dabei jedoch wenig gewonnen zu haben.

Herzog Swantibor verwaltete für jetzt noch sein Amt als Landeshauptmann und hielt sich meist zu Berlin auf. Am 19. November 1411 schreibt er an den Rat von Berlin und Kölln, daß sie die neunzig Schock Groschen, die sie ihm von der Orbede schuldig seien, an seinen Knecht Günther von Burgsdorf geben sollen, für welchen Fall er quittiere. Das Schreiben ist von Berlin datiert***). Bald nachher aber war er krankheitshalber genötigt, sein Amt aufzugeben und sich zurückzuziehen. Er ging nach Kloster Colbaß.

*) Diplom. Beiträge zur Geschichte Berlins I. II. S. 97.

**) U. a. D. S. 98.

***) Diplom. Beitr. zur Gesch. Berlins I. III.